

Die in diesem Bändchen vereinigten Vorträge wurden bei der dritten Hochschultagung westeuropäischer Wirtschaftsprüfer in der Pfingstwoche 1975 unter der Leitung des Bundesvorsitzenden des Verbandes Deutscher Diplom-Handelslehrer, Direktor Dr. A. Pfeifer (Aachen), gehalten. Sie stand unter dem Leitgedanken: »Das Weltbild des europäischen Kaufmanns und Wirtschaftlers«.

## ETHIK UND WIRTSCHAFTSLEBEN

Von Professor Dr. Dr. h. c. Wilhelm Röpke (Genf)

### I.

Es ist eine bemerkenswerte, wenn auch nicht immer genügend beachtete Tatsache, daß die moralischen Fragen des Wirtschaftslebens die Nationalökonomien von den Anfängen dieser Wissenschaft an beschäftigt haben. Kein Geringerer als Adam Smith, der durch sein 1776 erschienenes Werk über den »Reichtum der Nationen« zum eigentlichen Gründer der Nationalökonomie geworden ist, hat zugleich ein noch heute beachtenswertes Buch über »Die moralischen Empfindungen« verfaßt. So braucht sich denn auch der moderne Nationalökonom nicht zu schämen, wenn er sich dazu bekennt, daß ihm inmitten seines wissenschaftlichen Nachdenkens über Wechselkurse, Zahlungsbilanz und Konjunkturen immer wieder sehr elementare Fragen über den Weg treten, die dem Bereich des Sittlichen angehören und von ihm ein Urteil fordern.

In der Tat müßte man als Nationalökonom schon sehr hartgesotten sein, um sich in dieser Hinsicht frei von — durchaus ehrenvoller — Anfechtung zu fühlen. Wir, die wir uns dieser Wissenschaft widmen, kennen wir nicht den uns von Zeit zu Zeit beschleichenden Zweifel, ob wir uns nicht mit einer Sphäre des menschlichen Denkens und Handelns beschäftigen, die zwar von elementarer Notwendigkeit, aber gerade deswegen von einer niederen Art ist? *Primum vivere deinde philosophari* — gewiß.

Aber gibt dieser Satz nicht zugleich eine Rangfolge wieder? Und heißt es nicht im Evangelium, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt, was ja in der Tat auf dieselbe Mahnung hinausläuft, daß er zunächst zwar des Brotes bedarf, aber dann, wenn er es hat, seine Gedanken auf Höheres richten muß?

Wenn wir — worauf wir keineswegs stolz sein sollten — selber frei von solchen Skrupeln und Zweifeln sind, so sorgen auf alle Fälle andere dafür, daß sie uns nicht unbekannt bleiben. Gibt es nicht immer noch hoch in den Wolken Throne, die auf unsere Interessen und Bemühungen mit einiger Herablassung herabblicken? Charakteristisch ist für mich selber in dieser Hinsicht eine Auseinandersetzung gewesen, die ich einige Jahre vor seinem Tode mit Benedetto Croce, einem der großen europäischen Geister unserer Zeit, zu führen die Ehre gehabt habe, und da sie auf unsere Frage ein helles Licht wirft, so darf ich hier kurz davon berichten.

Ich hatte die heute wohl allen geläufige und gewiß kaum noch besrittene These aufgestellt, daß jede Gesellschaft in allen Aspekten und Bereichen immer eine Einheit bildet, in der alle Teile in einer wechselseitigen Abhängigkeit zueinander stehen und ein Ganzes darstellen, das wir nicht beliebig zusammenfügen können. Das gelte vor allem auch für die Ordnung des Wirtschaftslebens, die nur als Teil der Gesamtordnung der Gesellschaft verstanden werden könne und der politisch-geistigen Ordnung entspreche müsse. Es stünde uns nicht frei, eine beliebige Art der wirtschaftlichen Ordnung, etwa eine kollektivistische, mit einer beliebigen Art der politisch-geistigen Ordnung zu kombinieren. Wünschen wir die Freiheit im Politischen und Geistigen, so müßten wir uns für sie auch im Wirtschaftlichen entscheiden und eine notwendigerweise auf Unfreiheit aufgebaute kollek-

tivistische Wirtschaftsordnung ablehnen, wie wir uns umgekehrt darüber klar sein müßten, daß eine kollektivistische Wirtschaftsordnung die Freiheit im Politischen und Geistigen in Frage stellt. Die Freiheit mit allem, was aus ihr für echtes Menschentum und Ethos nach den unverrückbaren Maßstäben unserer Zivilisation folgt, müsse also bereits im Bereiche des Wirtschaftlichen als der vordersten Front verteidigt werden.

Damit fällt, so sagte ich, vor allem dem Ökonomen in unserer Zeit die ebenso schwierige wie ehrenvolle Aufgabe zu, für Freiheit, Persönlichkeit, Rechtsstaat und nur in Freiheit mögliche Sittlichkeit an der heute gefährdetesten Stelle zu kämpfen, indem er sein ganzes Nachdenken der großen Frage widmet, wie eine wesentlich freie Wirtschaftsordnung auch unter den sehr erschwerten Bedingungen unserer modernen Industriegesellschaft möglich gemacht und täglich aufs neue gegen die Gefahren des Kollektivismus gesichert werden kann.

Das alles hatte ich damals auseinandergesetzt. Und was hatte Croce darauf zu erwidern? Nicht viel, ausgenommen den für ihn kardinalen Punkt, daß das von mir behauptete Verhältnis der Zuordnung von geistig-politischer und wirtschaftlicher Freiheit nicht bestehe. Es könne allein auf jene an. Was aber die wirtschaftliche Freiheit betreffe, so gehöre sie einem niederen und selbständigen Bereich an, in dem wir uns nach Belieben entscheiden könnten. Hier handele es sich um eine lediglich nach Zweckmäßigkeitgesichtspunkten zu beantwortende Frage der bloßen Organisation der Produktion, die mit der entscheidenden und rangmäßig unendlich höheren Frage der Freiheit als eines Geisig-Moralischen nicht in Zusammenhang gebracht werden dürfe. Sie berühre den Philosophen nicht, der im geistig-politischen Bereich liberal, im wirtschaftlichen jedoch ein Kommunist sein

könne. Es käme, so sagte Croce, auf den Liberalismus als eine für die geistig-politische Freiheit kämpfende Bewegung an, während die Verteidigung der wirtschaftlichen Freiheit sich nach ihm mit dem beinahe gering-schätzigen Wort »Liberalismo« zu begnügen hatte.

Es ist mir immer unbegreiflich geblieben, wie ein so hervorragender Denker den Rang des Wirtschaftlichen und seinen Platz in der Gesellschaft in einer Weise verkennen konnte, mit der man sich heute kaum noch aus-einanderzusetzen braucht, und die auch von den engeren Schülern Croces nicht verteidigt wird. Aber die Erinnerung daran ist für uns gewiß nicht ohne Nutzen.

## 2.

Natürlich kann es niemandem einfallen, zu leugnen, daß die uns als Nationalökonom interessierende wirtschaftliche Seite der Gesellschaft der dienenden Welt der Mittel und daher auch in ihren Motiven und Zielen einer Schicht angehört, die, weil sie grundlegend ist und als Fundament das Ganze trägt, auch entsprechend tief liegen muß. Es ist — um ein drastisches Beispiel zu nehmen — weder die erhabene Schönheit einer Kathedrale noch der sie beseelende religiöse Gedanke, denen die wirtschaftliche Betrachtung gilt, sondern die dem Irdisch-Materiellen zugewandte Frage, welchen Platz diese Momente der Frömmigkeit und der Schönheit im ökonomischen Gesamthaushalt ihrer Zeit eingenommen haben, also ungefähr das, was den reizvollen Inhalt eines Bundes wie des von Pierre du Colombier »Les Chantiers des Cathédrales« bildet. Wir wissen, daß es sozusagen diese nüchterne Rückseite der Kulissen ist, die uns als Ökonomen interessiert, und wenn die materialistische

Geschichtsauffassung das geistige und politische Leben der Völker als bloßen ideologischen Überbau der materiellen Produktionsverhältnisse bezeichnet, so spüren wir deutlich den fast hämisch entlarvenden, weil Höheres auf Niederes zurückführenden Charakter einer solchen Geschichtsphilosophie, was unseren sichereren Sinn für die Rangordnung der Dinge beweist.

Das alles liegt so sehr auf der Hand, daß jedes weitere Wort darüber überflüssig erscheint. Ebenso einleuchtend ist aber auch das, was wir zu erwidern haben, wenn wir der Wirtschaft als dem Objekt unserer Forschungen den ihr zukommenden Rang in der Welt des Geistig-Moralischen sichern wollen. Wieviel aristokratischer Hochmut steckt doch in aller Geringschätzung des Wirtschaftlichen! Wieviel unwissende Nichtachtung der Gesamtsumme an Arbeit, Entsagung, Pioniergeist, Redlichkeit und Pflichterfüllung, von der das nackte Leben einer ungeheuer angewachsenen und noch täglich weiter anschwellenden Weltbevölkerung abhängig ist, die das ganze Gebäude unserer Kultur trägt und ohne die es weder Freiheit noch Gerechtigkeit noch ein menschenswürdiges Dasein der Massen noch teilnehmende Hilfe gäbe! Da möchten auch wir sagen, was Hans Sachs im Schlußakt der »Meistersinger« Walter v. Stolzing ungehalten zuruft: »Verachtet mir die Meister nicht!«

Dazu haben wir um so mehr ein Recht, wenn wir uns vor Übertreibungen nach der anderen Seite hüten. Es gibt einen Ökonomismus, der das Mittel zum Zweck macht und nur an das Brot denkt, nicht aber an das andere, wovon das bereits zitierte Wort des Evangeliums spricht. Es gibt mit dieser Finalisierung der Mittel einen Materialismus, der uns dazu erzieht, das ganze Gewicht unseres Denkens und unserer Tätigkeit auf die Befriedigung unserer unmittelbar sinnlichen Bedürfnisse zu lenken. Es

gibt einen Utilitarismus, der seit jenen Tagen, da diese platte Philosophie des Nützlichkeitsdenkens unter der Führung von Bentham ihren Weg von England über die Welt gemacht hat, unsere Maßstäbe noch immer in verhängnisvoller Weise verfälscht und die Rangordnung der Werte noch immer in beklagenswerter Weise verrückt. Wer für diese zersetzende Verirrung ein extremes Beispiel sucht, lese jenen berühmten Essay, in dem Macaulay vor mehr als hundert Jahren Francis Bacon, den Erz- und Stammvater alles Utilitarismus und Pragmatismus, verherrlicht und sich schließlich zu dem Satz versteigt, daß er den ersten besten Schuhmacher einem Philosophen wie Seneca vorziehen würde, weil Schuhe nützlicher seien als moralische Betrachtungen über den Zorn. Als ob selbst Schuhe, gar nicht zu reden von allem, was uns der Fortschritt inzwischen beschert hat, einem Menschen viel helfen, der, vielleicht ohne es recht zu wissen, inmitten einer dem Kultus des Nützlichden ergebener Gesellschaft den eigentlichen Halt seiner geistig-moralischen Existenz verloren hat und daher unglücklich und ewig unbefriedigt bleibt! Und als ob es nicht gerade unser Unglück wäre, daß das vereinte geistige Erbgut der Antike und des Christentums, zu dem selbst ein Seneca einen nicht zu verachtenden Teil beigetragen hat, von uns zu einem so großen Teile vertan und verpraßt worden ist.

Von solchen Übertreibungen und Verzerrungen wollen wir uns fernhalten, und es ist auch keineswegs paradox, wenn wir es uns gerade als Ökonomen angelegen sein lassen, vor einer Überschätzung des wirtschaftlichen Elementes in der Geschichte zu warnen, und dafür andere Kräfte und Motive zu ihrem Rechte kommen lassen. So wenig wir die wirtschaftliche Nützlichkeits verrachten, so wenig soll sie uns tyrannisch beherrschen, wenn sie uns

zwingen will, die Schönheit unseres Landes der Reklame oder Recht und Glück der Schwachen einem Fortschritt zu opfern, der in Kilowatt und Pferdestärken definiert wird. Wir sollen eben nicht bloß Ökonomen sein, sondern zugleich Philosophen, die weder die natürliche Ordnung der Dinge noch die echte Rangfolge der Werte mißachten. Dann ist es uns auch nicht zweifelhaft, daß die Entscheidung im Kampfe zwischen dem Kommunismus und der freien Welt nicht so sehr im Wettstreit der materiellen Lebenshaltung wie auf dem Felde des Geistig-Moralischen fällt, daß das Gedeihen des Kommunismus eher von der Leere der Seele als von der des Magens abhängt und daß die freie Welt nur dann siegen wird, wenn es ihr gelingt, diese Leere auf ihre Art und mit ihren Werten auszufüllen. Was sie dem Kommunismus entgegenzusetzen hat, sind nicht sowohl Kultus des materiellen Lebensstandards und Wohlfahrtsstaat, denn damit begeben wir uns ja selber auf das philosophische Terrain des Kommunismus, als andere und höhere Dinge: Freiheit, Wahrheit, Gerechtigkeit, Menschenwürde, Ehrfurcht vor dem Leben und den letzten Dingen, echte und natürliche Gemeinschaften, pflegliche Bewahrung und Befestigung der geistig-religiösen Grundlagen all dieser Werte und Lebensgüter, Förderung der überkommenen und dem Menschen gemäßen Formen des Daseins und der natürlichen Ordnung, die allem diesem Halt und Schutz gibt.

Es ist eben nichts anderes als eine besondere Form des Ökonomismus, zu meinen, daß der Kommunismus eine böse und bittere Frucht der Armut sei. Es ist vielmehr die Gesellschaftskrisis der Gegenwart als Ganzes, die Zersetzung der Struktur der Gesellschaft und ihrer geistig-moralischen Grundlagen, die das Gift des Totalitarismus hat entstehen lassen, im heutigen Falle des Kommunis-

mus so gut wie im früheren des Nationalsozialismus. Er gedehlt, wo immer der Humus fester Lebensordnung und Gemeinschaftsgesinnung ausgewaschen ist, durch »Proletarisierung«, »soziale Erosion«, »Entbürgerlichung« und »Entbäuerlichung«, wo immer die Menschen Verwurzelung und Standfestigkeit verloren haben und nunmehr nicht mehr sicher in sich selber ruhen, wo immer sie aus dem sozialen Zellgewebe der Familie, der Generationenfolge, des Nachbarschaftsverbands und anderer echter Gemeinschaften herausgesprengt worden sind und wo immer diese sozialen Zersetzungsprozesse mit religiös-geistiger Entwurzelung einhergehen. Der Totalitarismus gewinnt in dem Maße an Boden, wie die Menschen als Opfer dieses Auflösungsprozesses an einer inneren Unerfülltheit ihres Lebens, an einer Verkümmierung ihrer Gesamtenz, kurzum daran leiden, daß ihnen die echten und eben überwiegend immateriellen Bedingungen schlichten menschlichen Glücks mehr und mehr abhanden gekommen sind. Ihr Dasein weist eine innere Leere auf, die man auf die Dauer nicht mit Motorrädern, Kühlschränken, Radioempfindern, Fernsehapparat und Kinobilletts ausfüllen kann.

### 3.

Alle diese abwägenden Betrachtungen sind freilich nicht mehr als eine bloße Einleitung zu dem eigentlichen Hauptproblem, mit dem wir uns hier zu beschäftigen haben. Zwar haben wir unsere Gedanken bereits über ein weites Feld schweifen lassen, und ich glaube, daß vor allem der Bericht über meine Diskussion mit Benedetto Croce mehr enthält, als es zunächst den Anschein hatte. Aber im wesentlichen ist es uns bis zu diesem

Punkte doch darum gegangen, der wirtschaftlichen Tätigkeit als solcher, wie auch immer sie geordnet ist, den Rang zuzuweisen, der ihr zukommt, wenn wir unsere ethischen Wertüberzeugungen befragen.

Noch immer nicht haben wir damit eine andere, weit konkretere Frage angeschnitten, die die Menschen von heute wahrscheinlich am ersten und meisten beschäftigt, wenn Wirtschaft und Ethos miteinander in Beziehung gebracht werden. Welches nämlich auch immer der Rang der Wirtschaft im allgemeinen sein mag, wie steht es mit dem ethischen Rang der spezifischen Wirtschaftsordnung, die der freien Welt eigen ist und deren Gesetze und Prozesse den wesentlichen Inhalt dessen ausmachen, was wir die Wirtschaftswissenschaft nennen? Was sollen wir von den ethischen Grundlagen der Marktwirtschaft halten? »Angebot und Nachfrage«, »Gewinn«, »Rentabilität«, »Wettbewerb«, »Zins«, »freies Spiel der Kräfte« oder was wir sonst nennen mögen, um diese freie, d. h. den einzelnen gewährenlassende Form der Wirtschaftsordnung zu kennzeichnen, die wir wenigstens in ihren Elementen in der freien Welt vorfinden — gehört das nicht, um das mindeste zu sagen, einem ethisch nicht ganz behaglichen, ja bedenkliehen Bereiche an? Oder um es noch deutlicher zu sagen: Leben wir nicht in einer Wirtschaftswelt, die die nackte Erwerbseier entfesselt, die einen kommerziellen Machiavellismus mit der bekannten Rechtfertigung der Mittel durch das Ziel und eine Paganisierung des Wirtschaftslebens begünstigt, wenn nicht zur Regel macht, die, um mit dem »Kommunistischen Manifest« zu reden, alle höheren Regungen im »eiskalten Wasser egoistischer Berechnung« ertränkt oder, um lieber mit dem Evangelium zu sprechen, die Menschen die Welt erobern und doch Schaden an ihrer Seele nehmen läßt? Gibt es einen sichereren Weg, die

Seele des Menschen völlig auszdörren, als die durch unser Wirtschaftssystem geförderte Gewohnheit, unsere Gedanken ständig um Geld und Geldeswerte kreisen zu lassen? Und ein schärferes Gift für echte Kultur als eine Kommerzialisierung, die alles durchdringt?

Ich kenne Menschen — und einige unter ihnen stehen mir nahe —, die sich gegen solche Fragen wehren oder doch ihre Beantwortung mit leichter Ironie den Theologen und Philosophen überlassen möchten. Sie könnten kaum einen größeren Irrtum begehen, gerade dann, wenn sie sich zu der Wirtschaftsordnung, auf die jene Fragen zielen, doch nicht nur wegen ihrer materiellen Ergiebigkeit, sondern unter Berufung auf Freiheit und Gerechtigkeit, d. h. auf höchste sittliche Werte selber bekennen und damit Maßstäbe anwenden, die sie den Theologen und Philosophen und dem eigenen sittlichen Gewissen entnehmen. Sie glauben, harte Männer der Wirtschaft zu sein, während doch ihr Denken, ohne daß sie es wissen, sich fortgesetzt in sittlichen Begriffen bewegt, was ihnen wahrlich nur zur Ehre gereicht. Sie sind Schafe in Wolfskleidern.

Vor allem scheinen sie sich nicht darüber klar zu sein, daß unsere Wirtschaftsordnung, je mehr sie uns aus der größten Massenarmut herausgeführt hat, von ungezählten mehr und mehr mit jenen Maßstäben gemessen wird, die jene Fragen erkennen lassen. Wir können sie gar nicht ernst genug nehmen, wenn wir unsere Augen nicht vor der Tatsache verschließen wollen, daß es weder immer die Dünmsten noch die Schlechtesten sind, die, weil sie keine befriedigende Antwort auf unsere Fragen finden, in das Lager eines kollektivistischen Radikalismus getrieben werden. Sehr viele, die das Recht haben, sich überzeugte und ernste Christen zu nennen, gehören zu ihnen. Wollen wir ihnen nicht helfen, die rechte Ant-

wort zu finden und ihnen die moralische Grundlage unserer Wirtschaftsordnung, aber auch die Punkte zeigen, wo diese Grundlage gefährdet ist?

Aber es sollte für uns noch einen weiteren, nicht minder wichtigen Grund geben, uns mit dem ethischen Gehalt des so banal-alltäglichen Wirtschaftslebens zu befassen, und dieser Grund ist darin zu suchen, daß wir hier auf das eigentliche Grundwasser stoßen, in das die Wurzel unserer Einzelexistenz hinabreichen und von wo sie ihren Lebenssaft empfängt. Navigare necesse est, vivere non est necesse, wie wir auf einem alten Seemannshaus der Stadt Bremen lesen können, und der allgemeine Sinn dieses Satzes ist klar: Es ist kein rechtes Leben, wenn man seinen Beruf nur um der Fristung der Existenz willen ausübt und in ihm nicht eine innere Notwendigkeit und einen über den bloßen Gelderwerb hinausreichenden Sinn erkennt, die ihm innere Würde und seelisches Gewicht verleihen. Was auch immer wir tun und welches auch die Arbeit sei, die wir verrichten: wir müssen wissen, an welchem Platz wir in dem großen Bau der Gesellschaft stehen, welchen Sinn unser Tun hat, abgesehen von dem mittelbaren Ziel, uns und unsere Familie zu versorgen. Wir müssen uns darüber Rechenschaft geben, welches die sozialen Funktionen sind, für die uns die Gesellschaft in Gestalt eines Einkommens bezahlt. Im Grunde ist es ein kleines, ja elendes Dasein, das nicht zu wissen, und die Stunden, die wir der Arbeit widmen, als ein bloßes Mittel des Gelderwerbs, als einen reinen Passivposten in der Lebensbilanz zu betrachten, der nur dadurch ausgeglichen wird, daß ihm die Aktivposten der Genüsse gegenüberstehen, die uns der Geldertrag unserer Arbeit ermöglicht.

Dieses Empfinden für Sinn und Würde des Berufs und für den gesellschaftlichen Platz der Arbeit, welches auch

immer sie sei, ist heute erschreckend vielen Menschen abhanden gekommen. Es zu erwecken, gehört zu den dringendsten Aufgaben unserer Zeit, die vor allem dem Wirtschaftspädagogen gestellt ist, eine Aufgabe, deren Lösung das analytische Denken der Nationalökonomie wie auch das Feingefühl des Sozialphilosophen in glücklicher Kombination voraussetzt. Das gilt vielleicht in besonderem Maße für den Kaufmann, da es im Falle seines Berufs schwerer als sonst ist, den Platz zu bestimmen, an dem er mit seinen Funktionen in der Gesellschaft steht. Eine Tätigkeit, die, äußerlich betrachtet, nur in fortgesetzten Akten des Kaufens und Verkaufens zu bestehen scheint, enthüllt ihren gesellschaftlichen Sinn und ihre innere Würde nicht so leicht wie die des Bauern oder des Seemanns. Und wieviel schwieriger ist es erst, einem Laien die Funktion des Börsenspekulanten klarzumachen und die fast unausrothbaren Vorräte zu besiegen, die sich an diese Lieblingsfigur antikapitalistischer Kritik heften?

#### 4.

Und welches ist nun unsere Antwort auf die große Frage, von der wir ausgegangen waren? Welches ist im Durchschnitt die ethische Höhenlage, in der sich die Wirtschaft unserer freien Gesellschaften von heute bewegt? Sie ist nicht unähnlich derjenigen des durchschnittlichen Menschen selber, von dem Pascal das berühmte Wort geprägt hat: ni ange ni bête, weder Engel noch Bestie, und erst, so figt Pascal hinzu, wenn man ihn mit Gewalt zum Engel machen will, macht man ihn zur Bestie. Wir bewegen uns hier, mit einem Worte gesagt, in einer durchaus »mittleren« Lage. Sie ist weder die Gipfelsphäre

der Helden und Heiligen, des reinen Altruismus, der uninteressierten Hingabe oder der freien Muße, noch auf der anderen Seite die Niederung des offenen oder versteckten Kampfes, in dem Gewalt oder List darüber entscheiden, wer den Nutzen und wer den Schaden hat.

Daß wir in unserer Sprache Anleihen bei diesen beiden anderen Sphären machen, wenn es sich um moderne Wirtschaftsvorgänge handelt, und dabei entweder zu hoch oder zu tief greifen, ist sehr charakteristisch für unsere Unsicherheit. Aber es liegt auf der Hand, daß, wenn wir vom »Dienst am Kunden« sprechen, wir an den Schelben wischenenden Tankwart und nicht an die Heilige Elisabeth denken und, wenn wir von der »Eroberung« eines Marktes reden, an Musterkoffer und rasende Krane, aber nicht an donnernde Panzer. Gewiß, unser Mittelrand der Wirtschaft kann Erhebungen in die höhere Sphäre der echten Hingabe hervorbringen und sich ebensooft tief in die Niederung der Gewalt oder des Betruges hinabsenken, aber wenige werden ernstlich leugnen wollen, daß die Welt, in der man Geschäfte macht, verhandelt, kalkuliert, spekuliert, Angebote vergleicht und Märkte erkundet, moralisch genau jener Mitte entspricht, die das alltägliche bürgerliche Leben kennzeichnet. Selbstverantwortung, Initiative unter dem Antrieb des Gewinnes durch möglichst vollkommene Befriedigung anderer, Verfechtung des eigenen Interesses bei ständigem Ausgleich mit den Interessen der anderen, Zusammenarbeit im äußeren Gewande des Rivalisierens, Solidarität, ständiges Wägen des Gewichtes des eigenen Beitrages auf der Waage des Marktes, fortgesetztes Ringen um die beste sachliche Leistung mit der Förderung der eigenen Position als Kampfpreis, — das und vieles andere sind die unvollkommenen Formulierungen, mit denen wir das moralische Klima dieser

Welt zu kennzeichnen versuchen. Es ist ein laues Klima ohne Leidenschaft, ohne Enthusiasmus, aber auch, um mit Heinrich Heine zu reden, ohne »große Laster« und ohne »Verbrechen, blutig, kolossal«, ein Klima, das, ohne die Seele sonderlich zu ernähren, sie aber auch nicht vergiftet, dafür aber eine bestimmte milde Luft minimaler Rücksichtnahme zu verbreiten geeignet ist, die elementare Gerechtigkeit einer Entsprechung von Leistung und Gegenleistung fördert und zugleich dasjenige Klima, das der Entfaltung der produktiven Energien am günstigsten ist. Daß aber diese Entfaltung nicht dem Bau von Pyramiden, sondern der fortgesetzten Hebung der Massenwohlfahrt zugute kommt, und zwar unter der Wirkung von übermächtigen Kräften, die der Struktur und dem ethischen Charakter unserer freien Wirtschaftsordnung eigen sind, ist vielleicht das größte von den Aktiven, die in die Gesamtbilanz einzusetzen sind. Mit dieser Einschätzung des moralischen Klimas der Marktwirtschaft befinden wir uns in Übereinstimmung mit hervorragenden Geistern der Vergangenheit. So hat bereits Montaigne in seinem berühmten Buche »Der Geist der Gesetze« (1748) vom Geist unserer Marktwirtschaft gesagt, daß »er in den Menschen ein gewisses Gerechtigkeitsgefühl hervorruft, entgegengesetzt einerseits zum Raube, andererseits zu jenen moralischen Tugenden, die uns veranlassen, nicht immer unerbitlich auf unserem Vorteil zu bestehen und unser Interesse demjenigen anderer hintanzusetzen« (Buch XX, Kapitel II). Wir dürfen mit Nachdruck hinzufügen, daß die auf der Marktwirtschaft beruhende Gesellschaft unseres Zeitalters («Kapitalismus») den Anspruch erheben kann, die am wenigsten auf Zwang und Gewalt beruhende der Geschichte zu sein.

Wenn Heinrich Heine nun in dem soeben von mir herangezogenen Gedicht\*) mit beißendem Spott von der »satten Tugend« und »zahlungsfähigen Moral« spricht, so wissen wir bereits, womit wir es zu tun haben: mit der Wirtschaftsverachtung des ewigen Romantikers, in der der Reaktionsär sich mit dem Revolutionär und dem zu nichts verpflichteten Ästheten begegnet. Jahrhundertelang ist jene mittlere Höhenlage der Ethik, die jeder wesentlich freien Wirtschaft eigen ist, mit einem gewissen Makel behaftet gewesen, und das unschätzbare Verdienst der Sozial- und Lebensphilosophie des achtzehnten Jahrhunderts, aus der auch unsere eigene Wissenschaft der Ökonomie hervorgegangen ist, bleibt es, daß sie die kommerziell-industrielle Aktivität vom Sägna der Fendalzeit befreit und ihr den moralischen Rang erkämpft hat, auf den sie Anspruch hat und der uns heute selbstverständlich geworden ist. Jene eigentlich »bürgerliche« Philosophie, die man in einem sorgfältig zu definierenden Sinne auch die »liberale« nennen kann, hat uns dazu erzogen, den Selbstentfaltungs- und Selbstbehauptungsdrang, des für sich und seine Familie sorgenden Individuums ehrlich anzuerkennen und den ihm entsprechenden Tugenden der Arbeitsamkeit, der Rührigkeit, der Sparsamkeit, des Pflichtgefühls, der Zuverlässigkeit, Pünktlichkeit und Vernünftigkeit den gebührenden Rang zu geben. Sie hat uns gelehrt, hier, in dem einzelnen, der auf eigenen Füßen steht und seinen Weg

\*) Der vielleicht nicht allen gegenwärtige Vers Heines lautet:

O, daß ich große Laster säh,  
Verbrechen, blutig, kolossal, —  
Nur diese satte Tugend nicht,  
Und zahlungsfähige Moral!

Er findet sich in dem Gedicht „Anno 1829“.

geht, die unentbehrliche Quelle sprudelnden Lebens, eine schöpferische Kraft zu sehen, die das Leben selber ist und ohne die alles verdorren muß. Damit ist eine Energie entfesselt worden, ohne die die heutige Welt und unser ganzes Kultursystem nicht vorstellbar sind.

Der »interessierten« Tätigkeit ist damit ein positiver Wert gesichert worden, der Wert der eigentlichen Sprungfeder, die Gesellschaft, Kultur und Wirtschaft bewegt, und wer dagegen im Namen des Christentums protestiert, verrät damit, daß er für seine Person noch immer nicht die Phase des eschatologischen Kommunismus der Apostelgeschichte überwunden hat. Schließlich ist die Lehre von der Selbstvorsorge des einzelnen, die die eigentliche sittliche Grundlage der Nationalökonomie ist, im Neuen Testament kaum weniger deutlich als bei Adam Smith zu lesen, und der berühmte englische Historiker, der diesen nur scheinbar kühnen Satz ausgesprochen hat, fügt mit Recht hinzu, daß wir eben bis zur Neuzeit haben warten müssen, bis seine Wahrheit erkannt wurde (Lord Acton, *The History of Freedom and Other Essays*, London 1907, S. 28). Damit die Katholiken unter meinen Lesern aber nicht glauben, daß das protestantisch gedacht sei, sei verraten, daß dieser Historiker Lord Acton, ein treuer Sohn der Römischen Kirche gewesen ist: Um einen literarhistorischen Maßstab der Entwicklung anzulegen: Wenn Shakespeare ausnahmsweise einen Kaufmann auf die Bühne bringt, so ist es allenfalls ein Shylock, aber weldt ein Weg von hier bis zu Goethes »Wilhelm Meister«, wo uns die Welt des bürgerlichen Handels umgibt und sogar die doppelte Buchführung philosophisch-poetisch verklärt wird!

Das alles wird doppelt klar, wenn wir den Spiel umkehren und fragen, was heraustritt, wenn wir diejenigen frei gewähren lassen, die Markt, Gewinn, Wettbewerb

und Eigeninteresse im Namen einer »höheren Moral« verdammten. Es ist klar, daß sie damit eine vom Leben nicht fortzudenkende Seite der menschlichen Natur vergewaltigen, die eine Seite, der die andere Seite der Hin- und Herwaage halten muß. Da sie zuviel vom durchschnittlichen Menschen fordern und von ihm ständige Verleugnung seines eigenen Interesses erwarten, berauben sie sich erstens der ungeheuren Antriebe, die hiervon ausgehen. Zum anderen aber sieht sich eine solche »höhere« Wirtschaftsethik zur Durchsetzung ihrer Ziele genötigt, etwas höchst Unmoralisches zu tun, nämlich die Menschen fortgesetzt zu zwingen, gegen ihre Natur zu handeln, und zwar mit Gewalt oder durch List und Lüge. In allen Ländern, in denen im Namen vieler Dinge und nicht zuletzt einer angeblich »höheren« Moral, eine kollektivistische Ordnung verwirklicht worden ist, werden die Menschen sowohl durch Polizei und Strafen zu tugendhafterm Gehorsam angehalten wie auch mit einer leidenschaftlichen Ideologie und aufpeitschenden Propaganda fortgesetzt in einen Rauschzustand versetzt. Das ist, wie wir alle wissen, die regelmäßige Folge jedes Versuchs, die Marktwirtschaft, die die Triebkraft des individuellen Entfaltungsdranges über die Turbinen der Wirtschaft zu leiten vermag, durch eine kollektivistische Wirtschaft zu ersetzen, die zu ihrem freien Funktionieren Helden und Heilige voraussetzt, aber, da dies natürlich ein Irrtum ist, zum Polizeistaat führt. Jeder Versuch also, eine Wirtschaftsordnung auf eine Moral zu gründen, die wesentlich höher ist als die durchschnittliche und dem Menschen gemäße, muß auf Zwang und organisierte Massenberauschung durch die Lüge der Propaganda zurückgreifen »... et qui vent faire l'ange fait la bête« (Pascal). Das ist einer der Hauptgründe für den uns bereits geläufigen Sachverhalt, daß die Freiheit in Staat und

Gesellschaft die Freiheit in der Wirtschaft voraussetzt und andererseits eine kollektivistische Wirtschaftsordnung. Armut und Tyrannis zur Folge hat. Aber dies ist offensichtlich eine Folge, die das Gegenteil von »moralisch« ist. Wenn die Leugnung des positiven Wertes der vom Interesse diktierten Handlungen kulturzerstörend wirkt, so ist dieser Wert damit bündig bewiesen.

Nun würden wir noch immer ein zu ungünstiges Bild der ethischen Grundlage unseres Wirtschaftssystems erhalten, wenn wir die Motive des wirtschaftlichen Handelns auf bloße materielle Gewinnsucht reduzieren wollten. Ein solcher »homo oeconomicus« existiert aber als Durchschnittstyp so wenig wie die Helden und Heiligen. Die Motive vielmehr, die die Menschen antreiben, wirtschaftlich erfolgreich zu sein, sind so mannigfaltig wie die menschliche Seele selber. Gewinn und Macht bewegen die Menschen, aber ebenso Freude und Schaffen am Beruf; der Wunsch, zu gelten; der Drang, immer Besseres zu leisten; das Pflichtgefühl; der Traum, Troja auszugrablen (der bekannte Fall Schliemanns); der Trieb, zu helfen und zu schenken, und tausend anderes mehr. Aber selbst wenn wir schlimmstenfalls nichts Besseres entdecken als die Triebfeder des nackten materiellen Vorteils, wollen wir nicht vergessen, daß derjenige, der für sich und die Seinen aus eigener Kraft und Verantwortung sorgt, nichts Geringes und Verächtliches tut. Jedem falls ist er unserer Sympathie eher würdig als diejenige, die diese Sorge im Namen einer »höheren« sozialen Ethik den anderen überlassen möchten, und auch als solche, die sich moralisch etwas darauf zugute tun, daß sie freigebig auf Kosten anderer sind.

Für den nationalökonomisch Gebildeten versteht es sich von selber, daß in allen diesen Erwägungen bereits die uns geläufige Antwort auf die naheliegende Frage

enthalten ist, was denn geschieht, wenn jene individualistischen Motive den einzelnen veranlassen, sich zum Schaden der anderen zu betätigen. Hier hat uns dieselbe »liberale« Sozialphilosophie des achtzehnten Jahrhunderts, von der schon die Rede war, gelehrt, die auf Arbeitsteilung, Austausch und Wettbewerb beruhende Wirtschaft als eine Einrichtung zu begreifen, die bei allen teilweise sehr herausfordernden Unvollkommenheiten doch zum mindesten die Tendenz hat, die vom Eigeninteresse gesteuerte Aktivität in einer von keiner anderen Wirtschaftsform erreichten Weise auf das Gesamtinteresse abzustimmen, und zwar dadurch, daß der einzelne durch den Wettbewerb genötigt wird, den eigenen Erfolg nur in dem Grade zu suchen, wie er dem Markte, d. h. den Konsumenten dient. Wer dem von freien Preisen bestimmten Markte gehorcht, wird ebenso durch Gewinn belohnt, wie der Ungehorsam durch Verlust und schließlich den Konkurs bestraft wird. Gewinn oder Verlust einer Wirtschaftshandlung — die immer genauer zu ermitteln das Ziel der betriebswirtschaftlichen Methoden ist — werden so gleichzeitig zu unentbehrlichen Orientierungsmitteln rationaler Gesamtwirtschaft, die eine kollektivistische Wirtschaft vergeblich zu ersetzen sucht.

## 5.

Es ist unnötig, hier ein Wort darüber zu verlieren, wie vereinfachend und unzulänglich diese lapidaren Formulierungen sind, so unbestreitbar auch die darin enthaltene Wahrheit ist. Überflüssig, zu sagen, in wie zahlreichen und vielleicht immer zahlreicher werdenden Fällen auch Markt und Wettbewerb die ungeheure Aufgabe nicht lösen können, das Wirtschaftshandeln der

einzelnen auf das Gesamtinteresse abzustimmen, und unnötig auch, zu betonen, wie schwierig es ist, auch nur den Wettbewerb als solchen frei und befriedigend zu gestalten. In allen diesen ungelösten Aufgaben und Schwierigkeiten liegen, das wissen wir, die schwierigen Probleme einer aktiven Wirtschafts- und Sozialpolitik, die nicht ernst genug genommen werden können.

Davon soll hier nicht mehr gesprochen werden. Um so notwendiger ist es jedoch, etwas anderes hervorzuheben. Haben wir alles gesagt, wenn wir die Bedeutung des Wettbewerbs und des von ihm bewegten Preismechanismus als des großen Regulators eines die individuellen Kräfte grundsätzlich freilassenden Wirtschaftssystems unterstrichen haben? Genügt es im übrigen, an eine Art von »aufgeklärtem Egoismus« der Menschen zu appellieren, damit sie einsehen, daß es doch für sie selber am vorteilhaftesten und nützlichsten sei, wenn sie sich der Disziplin des Marktes und des Wettbewerbs unterwerfen?

Darauf können wir nur mit einem kräftigen Nein antworten, und damit ziehen wir einen energischen Trennungsstrich zwischen uns und einem liberalen Utilitarismus und Immanentismus des neunzehnten Jahrhunderts, dessen deutlichen Spuren wir noch immer begegnen. Ja, es gibt eine Anschauung, die man nicht gut anders als liberalen Anarchismus nennen kann, wenn wir an diejenigen denken, die Markt, Wettbewerb und wirtschaftliche Vernunft für ausreichende Antworten auf die Frage der sittlichen Grundlagen unserer Wirtschaft halten.

Was ist die Wahrheit? Die Wahrheit ist, daß zwar alles gilt, was wir über die Kräfte gesagt haben, die in unserem Wirtschaftssystem auf die »Mittellage« der Wirtschaftsethik hinwirken, aber nur unter der stillschwei-

genden Voraussetzung eines ohnehin vorhandenen Minimums an ethischen Grundüberzeugungen. Mit anderen Worten: das Wirtschaftsleben spielt sich nicht in einem moralischen Vakuum ab. Es ist vielmehr dauernd in Gefahr, die ethische Mittelstufe zu verlieren, wenn es nicht von starken moralischen Stützen getragen wird, die vorhanden und fortgesetzt gesichert werden müssen. Andernfalls muß schließlich ein System freier Wirtschaft und mit ihm die freie Staats- und Gesellschaftsordnung zusammenbrechen.

Das gilt zunächst schon in dem engeren Sinne, daß der Wettbewerb fortgesetzt gegen die Tendenz seiner Verfälschung, seiner Einschränkung oder seiner Entartung geschützt werden muß. Das aber setzt voraus, daß die einzelnen sich nicht nur selber zu einem freien und zugleich ethischen Wettbewerb bekennen, sondern sich auch praktisch entsprechend verhalten. Alle am Wirtschaftsleben beteiligten Individuen und Gruppen — die Gewerkschaften eingeschlossen — müssen die dauernde moralische Anstrengung einer Selbstdisziplin machen, die einer sonst vom Staate aufzuerlegenden und zu erzwingenden Disziplin so wenig wie möglich an Aufgaben läßt. Wir dürfen nicht glauben, es genüge, sie bei ihrem wohlverstandenen Interesse zu packen und an ihre wirtschaftliche Vernunft zu appellieren, denn innerhalb gewisser Grenzen dienen Kartelle, Gewerkschaften, Machterruppen und Interessenverbände auszeichnet ihren Interessen, wenn sie durch Monopoldruck oder Einwirkung auf die staatliche Wirtschaftspolitik mehr zu erlangen suchen, als ein echter und ethischer Wettbewerb ihnen zukommen läßt. Es muß höhere ethische Werte geben, die wir anrufen, Gerechtigkeit, Verantwortung für das Ganze, Wohlwollen und Sympathie.

So ergibt sich, daß auch die nüchterne Welt des reinen Geschäftslebens aus sittlichen Reserven schöpft, mit denen sie steht und fällt und die wichtiger sind als alle wirtschaftlichen Gesetze und nationalökonomischen Prinzipien. Markt, Wettbewerb und das Spiel von Angebot und Nachfrage erzeugen diese Reserven nicht, sondern verbrauchen sie und müssen sie von den Bereichen jenseits des Marktes beziehen. Auch kein Lehrbuch der Nationalökonomie kann sie ersetzen. Selbstdisziplin, Gerechtigkeitssinn, Ehrlichkeit, Fairneß, Ritterlichkeit, Maßhalten, Gemeinsinn, Achtung vor der Menschenvürde des anderen, feste sittliche Normen, — das alles sind Dinge, die die Menschen bereits mitbringen müssen, wenn sie auf den Markt gehen. Sie sind die unentbehrlichen Stützen, die ihn vor Entartung bewahren. Familie, Kirche, echte Gemeinschaften und Überlieferung müssen sie damit ausstatten. Die Menschen müssen auch unter Bedingungen aufwachsen, die solche Überzeugungen und Wertvorstellungen begünstigen, Bedingungen einer natürlichen, die echten Gemeinschaften fördernden, die Überlieferung achtenden und den einzelnen einbettenden und umhegenden Ordnung. Eigentum, Reserven aller Art und der Sinn für beides sind wesentliche Teile einer solchen Ordnung, ohne die auch etwas so Wichtiges wie das Gefühl der Verantwortung nicht gedeihen kann.

Wenn wir eine solche Ordnung, als eine »bürgerliche« im weitesten Sinne bezeichnen, so ist dies der Untergrund, auf dem das Ethos der Wirtschaft ruhen muß. Sie muß in gleicher Weise die Unabhängigkeit und den Verantwortungssinn des einzelnen fördern wie auch den Bürgergeist, der ihn an das Ganze bindet und seinem Appetit Schranken setzt. Dabei erweist sich auch die von den Menschen spontan anerkannte moralische Au-

torität jener dünnen Schicht der *Nobiliss naturalis* als unentbehrlich, in die einige wenige durch ein exemplarisches Leben der entsagungsvollen Leistung, der rigosen Integrität und des höchsten allgemeinen Beispiels zu einer Stellung über den Klassen, Interessen, Leiden, Bosheiten und Torheiten emporsteigen und das Gewissen der Nation verkörpern, bis hinauf zu den moralischen Genies eines Fridtjof Nansen oder Albert Schweitzer.

Nur so kann der Mensch in seiner Doppelnatur — als eines auf sich gestellten einzelnen wie als eines zum Ganzen Strebenden — zu seinem Recht kommen und zur Grundlage einer dauerhaften, prosperierenden und humanen Gesamtordnung werden. Nur so kann das Ethos der Wirtschaft wirklich gesichert und von seiner Labilität befreit werden.

Dem wirkt nun allerdings noch ein anderer Geist entgegen, der, gleichfalls im wesentlichen ein Geschöpf des so segensreichen und so unheilvollen achtzehnten Jahrhunderts, den Menschen zu einem bloßen Glied des Kollektivs und die Gesellschaft und Wirtschaft zu einem bloßen Mechanismus reduziert. Dieser Geist erlebt seinen Triumph im Kollektivismus, aber er ist auch bereits zu einem gefährlichen Element unserer nicht-kollektivistischen Gesellschafts- und Wirtschaftssysteme geworden, nicht minder auch unseres sozialphilosophischen und wirtschaftswissenschaftlichen Denkens. Rechenmaschinen, Mathematik, Statistiken, Blaupausen und Organisationschemata schauen hier über den Menschen zu triumphieren.

Dieser Geist einer »Rechnung ohne den Menschen« ist in jeder Hinsicht eine schwere Gefahr und muß mit Energie bekämpft werden. Er ist eine neue Vergewaltigung des Menschen und eine Schmelzung des ethnischen

Grundproblems. Er befindet sich auch im Widerstreit mit der wahren Natur der Wirtschaft, die uns immer wieder auf den Menschen und seine Seele zurückweist. Daß es der im Wirtschaftsleben Stehende mit dieser wahren Natur des Menschen zu tun hat und daher mit dem Unwägbaren, Unmeßbaren und Ungewissen, daß es hier ständig abzuwägen und Wagnisse einzugehen gilt, das ist es, was unser Bild vom echten Ethos der Wirtschaft erst vollendet.

6.

Indessen wären diese Betrachtungen noch immer unvollständig, wenn nicht noch etwas Letztes gesagt würde, was sich an unsere eigene Adresse, an die Zunft der Nationalökonomten, zurückwendet und damit Anfang und Ende unseres Rundgangs verknüpft. Wie schon der französische Soziologe Lucien Romier vor mehr als zwei Jahrzehnten in seiner Schrift »Si le Capitalisme disparaissait« bemerkte hat, kann kein Kultursystem auf die Dauer bestehen, wenn es in seinen inneren Gesetzen, in seiner Struktur und in seinem Sinn nicht mehr von den Massen verstanden wird, die es tragen. Aber gerade dieses Verständnis unseres Wirtschaftssystems ist in seinem immer verwickelter gewordenen Getriebe mehr und mehr verlorengegangen. Es verständlich und durchsichtig zu machen, seine Funktionsweise jedem elementar zu erklären und ihm den Platz deutlich zu zeigen, an dem er steht, ist eine der vornehmsten Aufgaben, die heute der Ökonomie und den sie Lehrenden gestellt ist. Aber diese Aufgabe setzt voraus, daß die Notwendigkeit einer verständlichen Erläuterung dieser gewiß nicht leichten Wissenschaft von uns selber als höchst dringend empfunden wird.

Damit nicht genug, hat die Wirtschaftswissenschaft noch eine ganz besondere Aufgabe in der modernen Demokratie zu erfüllen. Sie hat die bescheidene, aber desto nützlichere Mission, inmitten der Leidenschaften der Politik und der Interessen der Wirtschaft die unbestechliche Logik der Dinge sprechen zu lassen, die unbequemen Tatsachen und Zusammenhänge ans Licht zu ziehen, alles mit abwägender Gerechtigkeit an seinen gehörigen Platz zu stellen, Seifenblasen aufzustechen, Illusionen und Konfusionen zu entlarven und gegen alle Welt die Wahrheit zu verteidigen, daß zweimal 2 gleich 4 ist. Sie ist dazu geschaffen, die anti-ideologische, anti-utopische, desillusionierende Wissenschaft per excellence zu sein, und leistet damit der Gesellschaft den unschätzbaren Dienst, die Temperatur der politischen Leidenschaften abzukühlen, Massenmythen zu bekämpfen und allen Demagogen, Finanzmagiern und Wirtschaftszaubern das Leben sauer zu machen, während sie sich selber hüten muß, sich zur willigen Dienerin der Affekte zu machen, von denen Salomon im 13. Gesange des Paradiso sagt, daß sie den Verstand in Fesseln schlagen:

E poi l'affetto l'intelletto lega.

Auch das ist eine Seite unseres Themas »Wirtschaft und Ethik«, und diejenige, für die wir Nationalökonomten selber verantwortlich sind. Es ist immer mißlich, von der Ethik anderer zu sprechen, und wir sollten glücklich sein, wenn wir Gelegenheit haben, mit uns selber den Anfang zu machen.